



Augusta befindet sich das meiste Spielzeug des ersten deutschen Kaisers. Was die Prinzen Karl und Albrecht besaßen, ist zum größten Theil verloren gegangen, und nur vorhanden sind noch Bilderbücher, die aber den Geschwistern alleamt gehörten zu haben scheinen, indessen der Obhut des ältesten Bruders unterstellt waren.

\* Eine außerordentliche Gesandtschaft des Sultans von Marokko wird in den ersten Tagen des Januar aus Marokko hier eintreffen, um dem Kaiser im Auftrage ihres Souveräns anlässlich des Abschlusses des hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. dessen Beileid auszusprechen, sowie der Kaiser die Glückwünsche ihres Sultans zur Thronbesteigung zu übermitteln.

\* Die in Paris verstorbene Herzogin von Galliera hat, wie der Köln-Btg. mitgetheilt ist, zu Gejammerten ihres Vermögens die Kaiserin Friedrich, sowie ihren Sohn La Renotière de Ferrari, beide zu gleichen Theilen, eingesezt. Infolge der großen Vermächtnisse und der noch nicht genau festgestellten Vermögenslage ist vorläufig die Höhe des auf die Kaiserin Friedrich entfallenden Anteils noch nicht ertheilt, derselbe dürfte aber nach den niedrigsten Schätzungen zehn Millionen betragen, möglicherweise aber noch viel mehr. Eine Erklärung der Kaiserin über Annahme oder Ablehnung des Vermächtnisses ist noch nicht erfolgt.

\* Die Witwe eines Engros-Schlächtermeisters hatte — so meldet die „Allg. Fleischer-Btg.“ — einer hiesigen Schlächterfrau die Summe von 9000 Mark geboten, wenn diese ihren Mann der Witwe abtreten bereit sei würde. Eine Liebe ist der andern wert — die Schlächterfrau hat das Anerbieten der herzlosen Witwe angenommen und sich von ihrem Mann scheiden lassen. Jetzt hat vor Kurzem die Trauung der getrennten Witwen mit dem um 9000 Mark erwobenen Mann stattgefunden. Man darf wohl hoffen, daß die beiden Frauen nicht auf eigene Faust abgeschlossen, sondern auch die Zustimmung des Mannes dazu eingeholt haben.

\* Jack the Ripper aus London hat sich für Berlin angemeldet. Dienstag Vormittag ging bei dem Königlichen Polizei-Präsidium folgendes Schreiben ein: „An das Polizei-Präsidium zu Berlin. Herr Präsdent! Da ich jetzt in Berlin auf einige Zeit mich aufzuhalten werde, will ich doch mal leben, ob die berühmte Berliner Polizei mich erhaschen wird. Mich sollen nur 15 Opfer werden. Also Warnung. Achtungsvoll Jack, der „Ausschläger“. Die Schriftzüge in diesem Schreiben sind, wie die P. bemerkte groß und markig, die Schrift selbst ist deutsch und das Ganze wird wohl ein sehr rücker Schez sein.

\* Ein Liebesbrief auf der Schieferplatte dürfte wohl in Amors vielgestaltiger Korrespondenz ein recht seltener Fall sein, und doch wurde gestern eine Hochzeit gefeiert, welche ohne diesen Liebesbrief schierlich zu Stande gekommen wäre. Ein junger Lehrer welcher seit etwa vier Jahren an einer hiesigen Kommissialthule der Königstadt angestellt ist, hatte vor drei Jahren ein Liebesverhältnis mit der Tochter eines Kupferschmiedemeisters unterhalten. Der Vater hatte seine Einwilligung gegeben und so erwartete man allgemein, daß das Paar bald zum Standesamt gehen zu seien. Da wurde der Bräutigam zu einer militärischen Uebung nach Frankfurt a. M. eingezogen. Hier empfing er die ersten Liebesbriefe seiner Martha, und mit Entsezen bemerkte er in den zärtlichen Episteln eine so große Ueberzeugung der deutschen Sprache, daß er es nicht ohne das Herz brachte, das junge Mädchen zur Frau zu nehmen. Nachdem er ihr seinen Entschluß mitgetheilt hatte, verweigerte er hartnäckig die Annahme jedes Briefes, der ihre Handschrift trug. Vor etwa sechs Wochen nun kam eines Morgens ein siebenjähriges Mädchen, eine Schülerin des Lehrers, in der Klasse zu ihm und übergab ihm eine vollgeschriebene Schieferplatte. Der Lehrer, in der Meinung, es handle sich um eine Arbeit der Kleinen, begann zu lesen; wie aber erstaunte er, als er in dem Inhalt der Tafel einen reizend und richtig geschriebenen Brief seiner Martha gewahrte, in welchem sie ihm mitteilte, daß sie während der drei Jahre gewissenhaft Unterricht genommen habe, um seiner würdig zu werden. Da er ihre Briefe uneröffnet zurückgestellt, habe sie sich nicht anders zu helfen gewußt, als sich die Schieferplatte einer seiner Schülerinnen zu leihen und dieser das Geheimnis anzutragen. Gestern vereinte sich das junge Paar für's Leben. Die bewußte Schieferplatte aber wird einen Ehrenplatz in dem Heim der Neuvorständten erhalten.

## Berischiedenes.

— Einen Fall von Scheintod meldet das D. Tgbl. wie folgt. Ein in Berlin während des Winters wohnender Mitterungsbesitzer wurde vor einigen Tagen telegraphisch nach seinem in Metternich belegenen Hause berufen, da sein Sohn Fritz, ein junger 25-jähriger Mann, der in Abwesenheit des Vaters die Bekleidung zu verwalten pflegte, am Sonntagsabend sehr schwer erkrankt sei. Der Vater eilt nach seinem Landhaus, kommt aber zu spät, denn er findet den Sohn bereits verschieden. — — — Schon zwei Tage liegt der Gestorbenen bereits aufgebahrt, am nächsten Tage soll die Beerdigung stattfinden, da springt sein Hund, der getreulich bei ihm Wache gehalten, in einem unbewachten Augenblick auf seine Brust. Das Thier belebt seinen Herrn, aber als der seine Liebkosungen so ganz unbeachtet läßt, wird es in den Anstrengungen seiner Zuneigung heftiger bis es ihm mit den Pfoten die rechte Wange zerkratzt. Dabei stößt der Hund ein lautes Geheul aus, auf welches die Angehörigen in das Sterbezimmer eilen, sie sehen die Wunde und aus derselben hervorquellende frische rothe Blut! Das sprachlose Erstaunen aber verwandelt sich in unheimbares Entzücken, als der, ob dieses Wunderscheiteraufe Arzt erklärt, daß der vermeintliche Verstorbene mit in einem Startrampf liege. Durch geeignete Mittel wird derselbe gebrochen und heute ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß das, nicht nur durch Krankheit, sondern von einer so großen Gefahr bedrohte Leben des jungen Mannes erhalten bleibt.

— Neben den Brand in Friedrichruhe befinden sich des Nächsten Hamburger Blätter: Das Landhaus ist ein sehr befreiter Sommervergnügenort, gehört dem Fürsten Bismarck und ist ein sehr altes, mit Stroh gedecktes Gebäude. Fürst Bismarck sah persönlich auf der Brandstelle und überzeugte sich durch eigenen Augen, daß Menschen eben nicht zu bestlagen waren und daß das Vieh

bereits in Sicherheit gebracht worden war. Der Kanzler ging so nahe an den brennenden, dem Einsturz drohenden Giebel, daß er vollständig von Rauch umgeben war und seine Begleitung ihn zurückhielten mußte. Der Fürst wollte sich auch selbst davon Kenntniß verschaffen, ob nicht etwa noch Demand im Hause zum Retten der Sachen anwendet sei. Zu diesem Zwecke erstickte er mit Hilfe seiner Begleiter eine manneshohe Gartenmauer. Die Friedrichruher Feuerwehr bechränkte das Feuer bald auf seinen Heerd. Das Haus und das Mobiliar ist versichert, die Sachen der dort wohnenden Logistäste (daraner auch die Friedrichruher stationirten Sicherheitsbeamten) waren nicht versichert und sind alle verbraunt. Während des Brandes hörte man mehrere Detonationen; es waren die geladenen geweissen Revolver der Beamten. Die Ursache des Feuers ist noch nicht ermittelt.

— Ein Eheschließung mit Hindernissen, an denen die strengen standesamtlichen Vorschriften die Schild trugen, fand unlängst in Bergen auf Rügen statt. Am Vormittage des betreffenden Tages erschien der Bräutigam auf dem Standesamt, um die Eheschließung für Nachmittags 4 Uhr anzumelden. Es wurde ihm hier jedoch bedeutet, daß das Aufgebot, welches auch in einem nicht allzuweit entfernten Dorfe ausgeschängt war, noch nicht eingetroffen und vor der Eheschließung zur Stelle sein müsse. In Folge dessen machte sich der Bräutigam auf den Weg nach dem Orte und erhielt den bereits convertierten Brief mit dem Aufgebot und trat am Nachmittage mit Brant, Zeugen und dem Dokument vor den Standesbeamten. Nach Bezeichnung des Couverts fand sich jedoch, daß in demselben wohl ein gelegentlich ausgeschängtes Aufgebot, nicht aber das des betreffenden Brautpaars enthalten war. Aus allen Himmel gerissen trabte der hoffnungsvolle Chemann zum zweiten Male nach dem nachbarlichen Dorfe, wo er die betrübende Kunde empfing, daß das zweite Aufgebot bereits durch den Brieträger an die Post befördert sei. Schweißtriefend wieder angelangt in Bergen kann auch die Post ihm den verhängnisvollen Brief nicht ausliefern, da er unglücklicherweise an das Standesamt Bergen stand und nicht Stadt adressiert ist. Wiederum Läufereien, Erfüllung von Formalitäten und flehentliches bitten, bis gegen sieben Uhr Abends der Standesbeamte die beiden Liebenden endlich als ehelich verbunden erklären und diese selbst erlost ansthathmen können.

— Vom Tanz auf die Wahr. Aus Eperies in Ungarn berichtet man über folgenden erstaunlichen Vorfall. Ein junges Mädchen von sechzehn bis siebenzehn Jahren Namens Anna Guttmann, die einzige Tochter und Stütze ihrer kreisen Mutter, starb eines plötzlichen Todes. An ihrem Todestage war sie lustig und guter Dinge und nahm mit Vergnügen die Einladung einer Freindin an, um bei derselben ein paar Stunden zu verplaudern. Es wurde Tee genommen, man tanzte und das Mädchen hielt wacker mit, doch wurde ihr plötzlich übel, sie fühlte einen Stich im Herzen und lag plötzlich ohnmächtig im Kreise ihrer Freindinnen. Nach wenigen Minuten war das blühende Mädchen eine Leiche.

— Im Londoner Hippodrom ereignete gegenwärtig der Hengst „Sebastopol“ besonderes Aufsehen. Das Thier ist ausgezeichnet dressirt und vollkommen ruhig, hat jedoch die seltsame Eigenthümlichkeit, durchaus keinen Reiter zu dulden und sich nur, wie der Stallmeister uns bei der Vorführung erzählte, von schönen Reiterinnen lenken zu lassen. Wirklich pflegt „Sebastopol“, so oft sich ihm eine Dame nährt, die selbe eine Weile kritisch zu betrachten, wenn sie ihm gefällt, macht er heftig befahende Bewegungen mit dem Kopfe und hält dann still. Im Hippodrom selbst sind ein paar recht gartige alte Damen aufgestellt, die dann gleichfalls versuchsweise vor „Sebastopol“ aufmarschierten. Der Hengst aber schlägt wie wild aus und es wäre für diese Damen lebensgefährlich, einen Stich auf ihm zu ragen.

## Gerichtsverhandlungen.

— Ein Kaufmann in Krenzburg hatte seinem Lehrling in einem Bengiß beschwichtigt, daß der selbe vier Jahre bei ihm thätig gewesen und nach abgelaufener Lehrzeit als Handlungsmann entlassen werden, und da er sich weigerte, weitere Angaben über den Fleiß und die Zuverlässigkeit des jungen Mannes hinzuzufügen, strengte der Vater des Lehrlings eine Klage an, die auf Gründ eines Gutachtens der Handelskammer im Oppeln dahin entschieden ward, daß der Kaufmann verurtheilt wurde, sein früheres Attest dahin zu ergänzen, daß er nicht wahrgenommen, daß der Lehrling während seiner Lehrzeit unzuverlässig, unrechtfertig oder untreu gewesen sei. Den Beflagten auch zur Anerkennung über Fleiß zu verurtheilen, hielt das Gericht indesten für ungerecht, weil dieser Begriff rein individuelles Ernennt einer Person sei und dem Beflagten nicht eine seinem Dafürhalten zu widerstehende Meinung aufgedrungen werden könne.

Wetter-Prognose für den 20. Dezember 1888. Etwas wärmeres Wetter mit mäßigen südlichen Winden und zunehmender Bewölkung. — — — Regen.

## Handelsbericht.

— Berliner Produktionsbörse.

Berlin, den 19. Dezember 1888.  
Weizen pr. 1000 kg. Lolo 171—200 Mf.  
Weizen neuer Uscance mit Auschluß von Rauhweizen per 1000 kg. Lolo 180—202 Mf.  
Roggen per 1000 kg. Lolo 149—159 Mf.  
Gerste pr. 1000 kg. Große und kleine 127 bis 197 Mf. Rautergerste 130—150 Mf.  
Hafer pr. 1000 kg. Lolo 132—162 Mf.  
Mais pr. 1000 kg. Lolo 138—150 Mf.  
Erbsen per 1000 kg. Kochware 165—200 Mf.  
Futterware 140—154 Mf.

Weizeneimh. pr. 100 kg. brutto incl. Sack Nr. 00. 26,00—24,00 Mf. und Nr. 0. 24,00 bis 22,00 Mf. keine Marken über Notiz bezahlt.

Roggeneimh. Nr. 0. und 1. pr. 100 kg. brutto incl. Sack 21,75—21,00 Mf. Roggencmehl Nr. 0. und 1. 22,75—21,75 Mf. Roggencmehl Nr. 0. 1,5 Mf. höher als Nr. 0. und 1.

Spiritus mit 50 Mf. Verbrauchsabgabe pr. 100 Ltr. a 100 pCt. = 10,000 Ltr. pCt. u. Tralles. Lolo ohne Fass 33,9—33,9 Mf.

Spiritus mit 70 Mf. Verbrauchsabgabe pr. 100 Ltr. a 100 pCt. = 10,000 Ltr. pCt. u. Tralles. Lolo ohne Fass 33,9—33,9 Mf.

## Durch Wolken.

Erzählung von M. Widdern.

(Fortsetzung.)

Beatrice, die immer noch nicht wußte, auf welchen Besitzung sie sich befand und auch nicht das geringste Interesse dafür zeigte, den Namen ihres Brotherrn zu erfahren, welcher vor ihr noch nicht genannt worden war, da man Guido von Treuden auf der Netterburg stets immer nur einfach „den Grafen“ hieß. Beatrice schüttelte den Kopf und sagte leise: „Auch das weiß ich nicht!“

Eine peinliche Pause entstand, dann aber fragte Elise: „da kennen also nur Sie Gräfin Anna persönlich, mein Fräulein?“

„Ja, mir ich!“

Elise erwidernd nichts, aber sie nahm die weiße Hand langsam vom Tisch und verbeugte sich, Abschied nehmend; eben so langsam, halb im Gehen aber sagte sie: „Morgen früh werden wir Ihnen die Schlüssel übergeben, Fräulein Herlo, und Sie im Schlosse umherführen. Heute ist es doch zu spät. Meinen Sie nicht auch?“

„Gewiß!“

„Nun dann Gott befohlen, meine Damen!“ sagte sie und verließ die Fräulein. „Gott befohlen“ erwiderte Margot.

Frau Beatrice neigte nur das Haupt, und als sie die große, stämmige Gestalt hinter den Bäumen verschwinden sah, schüttelte sie sich leicht, und wie ein Hirsch nur tönte es über ihre Lippen:

„Dem Himmel sei Dank, Kind, daß sie gegangen! Ich kann diese Blicke nicht ertragen sie sehen mir bis auf den Grund der Seele und sie sehen auch, wie es darin ringt und arbeitet, daß ich mich immer noch frage wer trug die Schuld an dem Entgleisten, er der sterben könnte, oder ich, die die Strafe dafür erlitt?“

„Mutter, liebe Mutter!“ Mit einem leisen Schmerzensschrei war das Mädchen vor der Unglückschen in die Knie gesunken. „Warum willst Du immer wieder daran denken? flüsterte sie, Du, die Du nur das Opfer eines unglücklichen Zufalls bist, und noch dazu unter Gottes freiem Himmel in dieser wunderbar schönen Natur!“

„Ich habe nur diesen einen Gedanken. Du weißt es ja!“ erwiderte Beatrice und mit der Rechten über den Scheitel ihres Kindes gleitend, hauchte sie: „Aber ich mache Dich unglücklich, Margot, nicht wahr, und bin Dir eine furchterliche Last! Doch Geduld, Geduld, die Stunde der Erlösung schlägt auch Dir einmal — und mir auch! — O, Mädchen, wie erziehe ich mir den Tod!“

Und als Margot weinend die Mutter beschwören wollte, doch nicht an das Sterben zu denken, fuhr Beatrice fast leidenschaftlich auf. „Nicht so, Kind — auch Du mußt Gott Tag und Nacht bitten, daß er mir endlich Frieden giebt! Es ist ja so furchterlich, leben zu müssen mit dem Brandmal der Verbrecherin auf der Stirn, wenn man etwas Unrechtes geplant, nicht im Stande gewesen war, dem jüngsten Wurm ein Leid zuzufügen.

Wie ein greller Aufschrei war es ihr aus der armen, gemarterten Seele gekommen und wortlos barg das junge Mädchen den dunklen Kopf im Schoß der Unglückschen.

Nach all dem Sonnenchein, all der Sommerlust der vergangenen Wochen war heute auch einmal ein regnerischer trüber Tag heraufgezogen. Margot aber hatte trotzdem früher als sonst noch ihr Bett verlassen und war, als sie gesehen, daß die Mutter nach einer langen, qualvoll angebrachten Nacht jetzt endlich Ruhe gefunden, hinabgezett in den Garten. Es hatte auch seinen Reiz für sie, das Fräulein Welt hier einmal unter leis, aber stetig niederrieselnd Regen zu sehen. Und aufmerksam schaute sie auf die lieblichen Blümlein, die unter dem Himmelzdorn angstvoll ihre Köpfe senften. So schritt sie langsam ein Süßchen über dem Kopf unter dem aufgehauenen Entoncas dahin. Recht in Gedanken verloren, immer weiter führten sie ihre Schritte, bis die Aussichtshütte des Gartens plötzlich vor ihr lag. Ohne daß sie recht wußte, was sie wollte, öffnete sie dieselbe und betrat nun den Park. Nunmehr nur in Gesellschaft der Mutter hatte sie ihn eigentlich noch gar nicht eingehend durchstreift. Heute suchte sie sich die bisher noch nicht betretenen Pfade auf, und das Kleid leicht gekürzt, schritt sie rüttig darüber. In der Ferne sah sie ein kleines, ephemumponnen Häschen — es sah so gar märchenhaft und geheimnisvoll aus, daß Margot ihrer Neugierde nicht wehren konnte und die Schritte ihm zulief. Aber im Grunde genommen gab es — an Ort und Stelle angeskommen, doch blutwenig zu sehen nichts als grünes Gras und eine verschlossene Thür und vier Fenster, hinter denen sich weiße Laden zeigten. Aber lange, lange mußte hier keines Menschen Fuß mehr über die steinerne Schwelle des niederen Gebäudes geschritten sein, denn Moos war auf den Stufen gewachsen, die in das Innere des Hauses führten und die Thür war fast verhüllt durch langherabhängende Efeuzweige.

Eine eigenartige Besinnung erfaßte die junge Mädchenseele, das Herz kloppte ihr angstvoll, und doch wußte sie nicht weshalb. Noch ein paar Sekunden stand sie regungslos und blickte nach dem Hause hin, das ihr wie ein mächtiges grünes Grab erschien, dann atmete sie tief auf, wandte sich rasch und eilte mit hastigeren Schritten den Weg hinab, den sie eben erst gekommen.

Schon wieder dem Garten nahe, stieg sie ganz unerwartet auf den Administrator. (Fortsetzung folgt.)

„Heute, trotz dem Regen einen Spaziergang gemacht, liebes Fräulein?“ fragte er, „und darf man erfahren, wo hinaus er Sie führt?“

„Warum nicht?“ rief sie freundlich, und die schönen feelenvollen Augen zu ihm erhebend sagte sie: „Zu dem ephemumponnen Häuschen im Park, Herr Gerhardt. Aber ich ängstigte mich dort, ohne zu wissen vor was, und so ergriff ich die Flucht und lief zurück.“

Das Gesicht des Administrators war bei diesen Worten sehr ernst geworden. „Vielleicht fühlen Sie instinktiv“ sagte er mit seltsam bewegter Stimme, „daß hier einmal ein unglückliches Weib gelitten, ein Weib, Fräulein Margot, welches mir persönlich sehr nahe gestanden.“

„Ihnen?“ fragte Margot.

Er neigte zustimmend den Kopf. „Es war meine Mutter“, sagte er dann, „jene Frau, der Sie so ähnlich sehen, daß diese Gleichheit der Gesichtszüge fast unglaublich zwischen zwei Mädchen erscheint, die gewiß auch nicht in den geringsten verwandtschaftlichen Beziehungen zu einander stehen.“

Und als er dann plötzlich verstimmt und wie hingenum von seinen plötzlichen Erinnerungen schwiegend neben ihr herschritt griff sie schüchtern nach seiner Hand und sagte bittend: „Erzählen Sie mir von ihr!“

„Wenn Sie mit zuhören wollen, gern!“ erwiderte er, aber eine lange Pause entstand doch, ehe er endlich begann.

„Es sind ungefähr fünfundzwanzig Jahre her, so hörte ich es von meiner Pflegemutter, als dem damaligen Administrator der Netterburg der Befehl zuging, das kleine Häuschen im Park renovieren zu lassen und innen so auszustatten, daß es an Euren gewohnten Personen zum Aufenthalt geeignet würde. Und zwar sollte er alle seine Arrangements in kurzer Zeit treffen, denn schon in vier Wochen würde ein vornehmer Herr und eine frende Dame mit ihrem Sohne und Dienerin das Häuschen beziehen. Es kostete Müh, den Zeitpunkt inne zu halten dennoch aber war alles auf das stattliche hergerichtet, als am bestimmten Tage die Erwartete eintrafen. Der Herr war eine eine große, interessante Erscheinung, die Dame klein und zierlich, aber tief verschleiert, und niemand von dem Schlosse oder den Dorfbewohnern hat sie auch je ohne diese dunkle Hülle gesehen. Während sie beide sich in einer hier unbekannten Sprache unterhielten, redete die Dienerin ein schlechtes gebrüderliches Deutsch, der kleine sechsjährige Knabe — ich war es, Fräulein Margot — sprach nur französisch. Ich habe gar keine Erinnerungen an unsern Einzug in die Heimat, ich weiß auch nicht, woher wir damals kamen, aber ich denke noch an die Zeit zurück, wo ich herumtummelte durfte unter den mächtigen Bäumen und daß ich diese Freiheit wie ein großes Glück empfand. Meine Mutter war sehr liebenvoll mit mir, ebenso der stattliche Herr, der mit uns gekommen und welchen ich Papa nennen durfte.“

Die Zeit flog dahin, ruhig und beglückt, bis Mutterchen mit einer Schwester schenkte. Der Vater hatte uns bald nach ihrer Geburt verlassen und ich erinnere mich der Kleinen kaum, deren auch ich mich nur kurze Zeit erfreuen sollte. Das Kindchen war vielleicht acht Wochen alt und noch nicht getauft, als an einem Novembertage ein fremder Gast bei uns anlangte. Er hatte Papiere unter dem Arm und sprach lange und aufgereggt mit meiner Mutter. Ich hörte sie schluchzen, januieren und auch die Worte sagen: „Also er ver